

dazu J. Sláma: Die sozioökonomische Umgestaltung der Nachkriegs-Tschechoslowakei, Wiesbaden 1977).

Und gerade dies ist das Deprimierende an diesem durch und durch bornierten Buch, daß es offenbar immer noch sehr schwer ist, etwas aus der Geschichte zu lernen und daß weiterhin die beneschistische Legende vom klugen bis heldenhaften Widerstand gegenüber der Sowjetisierungspolitik aufrechterhalten wird, obwohl längst klar ist, daß chauvinistische Kurzsichtigkeit das Desaster von 1948 geradezu zwangsläufig herbeigeführt hat und Beneš in die gar nicht tragische und kaum tragikomische Rolle des betrogenen Betrügers freiwillig selbst hineinschlüpfte. Eine nur noch als grotesk zu bezeichnende Rolle, wenn man bedenkt, daß das okkupierte Österreich sich der Sowjetisierung entziehen konnte und die 1945 wieder freigewordene Tschechoslowakei sich selbst das Satellitendasein bescherte. So bleibt zu T.s Memoiren nur der triste Kommentar: Nichts vergessen und leider auch nichts dazugelernt!

München

Friedrich Prinz

**Martin R. Myant: Socialism and Democracy in Czechoslovakia 1945—1948.**

(Soviet and East European Studies.) Cambridge University Press. Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sydney 1981. X, 302 S.

Der Vf. will in dieser Arbeit untersuchen, warum in der Tschechoslowakei das hier ungeeignete sowjetische Modell des Sozialismus eingeführt worden ist, obwohl für ein tschechoslowakisches Modell seiner Meinung nach eine breite Zustimmung der Bevölkerung vorhanden gewesen sei. Er will sich in gleicher Weise gegen die Deutung der tschechoslowakischen Emigranten und gegen die kommunistische Interpretation (welche?) wenden, und zugleich ignoriert er souverän jede andere Literatur, die nicht tschechisch/slowakisch oder englisch vorliegt. Auf der Quellenbasis von zeitgenössischen Äußerungen der Jahre 1945 bis 1948 in Zeitungen, Reden und Broschüren, und gestützt auf die Neuinterpretation der Ereignisse in der ČSSR zu Ende der sechziger Jahre und am Anfang der siebziger Jahre schildert er — nach einem Rückblick auf die Geschichte der KPČ seit ihrer Gründung und auf die Protektoratszeit — die Entwicklung seit der Befreiung des Landes von der deutschen Herrschaft in der Weise, daß eher die Diskussionen im Hintergrund als die Fakten selbst ins Bild kommen. Er kann dabei durchaus interessante Zusammenhänge herausarbeiten, etwa die breite Zustimmung der Bevölkerung zu bestimmten Maßnahmen der Regierung, die gesellschaftliche und politische Differenzierung im Lande und das langsame Herausbilden eines komplizierten Geflechtes von politischen Strukturen, aber insgesamt wächst bei der Lektüre doch eine Irritation.

Diese ist vor allem durch die Sehweise des Vfs. begründet: es ist bei dem Thema selbstverständlich, daß die KPČ im Vordergrund stehen muß, aber der Vf. sieht die Partei mit zu geringer Distanz. Ihre Politik scheint ihm — bis zum Februar 1948 — nicht nur schlüssig, vorwärtsweisend und in Übereinstimmung mit der Meinung der Bevölkerungsmehrheit, er übernimmt auch bei der Darstellung anderer Gruppierungen die Wertung durch die Brille der KPČ. Die Arbeit wird dadurch zu einem guten Wegweiser zu der damaligen kommunistisch beeinflussten Betrachtung im Lande.

Befremdlich und zunehmend ärgerlich wirken indes drei Beobachtungen: Zum ersten überrascht die verharmlosende, manchmal gar naive Vorstellung von der kommunistischen Partei: sie ist diejenige, die die Interessen der Bevölke-

rung am besten erkennt und artikuliert; in der Kaschauer Regierung hatte die KPČ eine „starke aber nicht vollständig beherrschende Position“ (S. 50); unverständlicherweise reden bald andere Parteien, zumal die nationalen Sozialisten, von einem „Terror“ der Kommunisten, obwohl sie doch in ihrer Presse keine Einzelheiten belegen können (!) und überhaupt die Sache nicht so schlimm gewesen sein kann (z. B. S. 182) — nur bei der „Millionärssteuervorlage“ ging es offenbar nicht ganz so harmlos zu (S. 168 f.) —; obwohl die Nationale Front (das kommunistisch beherrschte Machtkartell!) doch so gut arbeitete, gehen die nationalen Sozialisten, die eigentlich gar kein reflektiertes eigenes Programm haben, gegen die Kommunisten vor, deren Führung in die Defensive gerät und gar radikale Stimmen in den eigenen Reihen besänftigen muß. Schließlich behauptet der Vf., daß die öffentliche Unterstützung der neuen Regierung im Februar 1948 für Gottwald „a pleasant surprise“ war (S. 201). Der Vf. kann sich offenbar nicht vorstellen, daß die veröffentlichten Äußerungen nicht die ganze Wahrheit über die Politik der KPČ enthalten könnten, daß auch Verstellung und Diffamierung in der politischen Taktik ihre Bedeutung haben und daß schließlich eine tschechische Arbeit von 1973 (M. Bouček, M. Klimeš: *Dramatické dny února 1948* [Die dramatischen Tage des Februar 1948]) kritisch zu lesen ist.

Bleibt in der Darstellung vieles schief und manches korrekturbedürftig, so ist ein zweiter großer Mangel der Arbeit darin zu sehen, daß der Vf. die CSR als eine Insel versteht. Daß in anderen Ländern zur gleichen Zeit — mit unterschiedlichem Tempo und Akzent — ein ähnlicher Prozeß abläuft, wird kaum angedeutet, jedenfalls nicht ins Bild einbezogen. Im Sommer 1947 spielt plötzlich die außenpolitische Lage eine entscheidende Rolle (Marshall-Plan, S. 161 ff.), ohne daß die dramatische Urheberschaft hervorgehoben wird; die Kominform und der Einfluß Moskaus kommen nur am Rande vor. Erst nach dem Umsturz von 1948 wird ihm Stalin wichtig, weil dessen Konzeption des „verschärften Klassenkampfes“ zu einem Leitmodell der Entwicklung und zur Diffamierung der politischen Gegner und der Indifferenten wird — hier ist auch eine der wenigen Stellen, an denen der Vf. Kritik andeutet (S. 228 ff.), weil Stalin die Tschechen mit dieser Konzeption zum Verlassen des eigenen Weges zum Sozialismus zwingt. Der Leser soll dem Vf. glauben, daß vorher von einem Beispiel Polens oder gar von Direktiven Stalins keine Rede sein kann, weil sie ja nicht in den Zeitungen standen. Die Begriffe Strategie und Taktik im Leninischen Sinne scheinen dem Vf. schlicht unbekannt zu sein.

Drittens schließlich, und daß ist bei einem englischen Autor und in dieser renommierten Reihe das Erstaunlichste, wird kein Wort über die mangelnde Rechtlichkeit und Rechtssicherheit im Lande nach der Befreiung von den Deutschen gesagt. Der Vf. registriert die Ausschaltung der „reaktionären“ Parteien aus dem politischen Gefüge, die Vertreibung und Enteignung der Deutschen und der Kollaborateure, die Einschränkung der politischen Artikulationsbasis für Andersdenkende mit solcher Unterkühltheit, daß man fast an britische Ironie zu denken bereit ist. Dagegen wird das System der Nationalen Front und der Nationalausschüsse verständnisvoll behandelt, die den Interessen der Bevölkerung offenbar besser entsprechen als herkömmliche demokratische Einrichtungen. Die KPČ zeichnete sich eben durch eine bessere Organisation aus, und das kann ja so schlimm nicht sein. Was Karel Kaplan in seinem Buch „Der kurze Marsch“ (München 1981) an Merkmalen der kommunistischen Herrschaft in den legalen Organen und im „Nebensystem“ herausgearbeitet hat, bleibt hier völlig ungenannt und unreflektiert.

Man wird dem Vf. nicht unterstellen, daß er sich bewußt als Verfechter kommunistischer Thesen versteht; wer aber mehrfach andere Betrachter „simplistic“ (S. 3 und öfter) nennt, muß sich auch gefallen lassen, zu den „terribles simplificateurs“ gerechnet zu werden. Die im Vorwort genannten Prager „supervisors“ Čestmír Amort und Václav Král werden an diesem Buch ihre Freude haben.

Köln

Manfred Alexander

**Nataša Šišić: Vilém Mathesius als Bohemist.** Über seinen Beitrag zur Durchbildung der modernen tschechischen Sprache. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XVI: Slawische Sprachen und Literaturen, Bd. 22.) Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M., Berlin 1982. VIII, 232 S.

Die Strukturalismuskonzeption der 70er Jahre hat sich ungleich stärker mit Theorie und Praxis des sprach- und literaturwissenschaftlichen Strukturalismus als mit seiner Geschichte beschäftigt. Man nahm mit Erstaunen zur Kenntnis, welche neuen methodologischen Grundlagen erst in Rußland, dann in der Tschechoslowakei fast unbemerkt von westlichen Philologen erarbeitet worden waren. Diese neue Strömung konnte anfangs im Westen nur ungenügend rezipiert werden, da man für ihre Vermittlung Experten benötigte, die nicht nur über die theoretischen Kenntnisse in der Literatur- und Sprachwissenschaft, sondern auch über die notwendigen Sprachkenntnisse verfügten. Vor allem aber fehlte es an Wissenschaftlern, die die Bedeutung dieser neuen Richtung erkannten und die Notwendigkeit ihrer Vermittlung eingesehen hätten. Die Emigration des Zweiten Weltkriegs hat einigen Vertretern des Prager Linguistischen Zirkels internationale Bekanntheit verschafft. Unter ihnen sind besonders die Namen von Roman Jakobson, Bohuslav Havránek, René Wellek und Jan Mukařovský zu nennen. Einige seiner aktivsten Mitglieder, besonders der Anglist Vilém Mathesius (1882—1945), auf dessen Initiative die Gründung des „Cercle linguistique de Prague“ zurückgeht, blieben dagegen noch weitgehend im Dunkel. Dies mag seinen Grund darin haben, daß die zunächst angesprochene Wissenschaft, die sich mit dem Prager Strukturalismus auseinandersetzen hatte, die Slawistik, zu Unrecht glaubte, bei dem Anglisten nicht viel hinterfragen zu können. Dennoch — Hinweise auf ihn gab es nicht nur bei Linguisten, sondern auch in den Schriften des Literaturwissenschaftlers Mukařovský sowie in Darstellungen seiner Freunde und Zeitgenossen.

Daß M. für die slawische Sprachwissenschaft und mittelbar auch für die Literaturwissenschaft von Interesse ist, sollte allein aus der Liste seiner Arbeiten hervorgehen, in der die Bohemistik ebenso stark vertreten ist wie die Anglistik. Die Beschäftigung mit grundsätzlichen Fragen der Sprachwissenschaft führte ihn immer wieder auf seine Muttersprache zurück, in der er der Syntax und der Stilistik sein größtes Augenmerk zuwandte.

Nataša Šišić hat in ihrer Dissertation gerade diesen Aspekt herausgearbeitet. Auf der Grundlage des Buches „Řeč a sloh“ (Rede und Stil, 1942), das die geschlossenste Darstellung seiner Sprachtheorie enthält, untersucht die Vf.in zunächst M.s Konzeption von der Sprache.

M., der als Schüler des Germanisten V. E. Mourek zunächst den Grundsätzen der Junggrammatiker verpflichtet war, machte einen ähnlichen dialektischen Schritt von der Diachronie, der Einstellung auf die historischen Lautgesetze, zur synchronen Betrachtung der Sprache als eines Systems mit, wie vor ihm